

Selbsttäuschung

# PHILOKLES

Zeitschrift für populäre Philosophie | Heft 22

August 2017



Selbsttäuschung

PHILOKLES 22 (2017)

Schutzgebühr: 4,80€

# Inhalt

Editorial	1
<b>Aufsätze</b>	
Sich in die eigene Tasche lügen? Selbsttäuschung als irrationales Projekt (Amber Griffioen)	4
Kann Selbsttäuschung moralisch gut sein? (Kathi Beier)	24
Gruppenselbsttäuschung (Christoph Michel)	51
<b>Interview</b>	
Lüge, Täuschung, Selbstbetrug. Fragen zum Umgang des Menschen mit der Wahrheit mit Simone Dietz	79
und Eberhard Schockenhoff	83
<b>Leseprobe</b>	
Vladimir Jankélévitch: Von der Lüge	88
<b>Rezension</b>	
Thomas L. Carson: Lying and Deception (Christiane Turza)	94
<b>Buchnotizen</b>	
Markus Gabriel: Sinn und Existenz	102
Christoph Menke: Kritik der Rechte	104
Jan Cornelius Schmidt: Das Andere der Natur	106
<b>Kolumne</b>	
Ungläubige Verachtung. Kleine Studie politischer Selbsttäuschung (Peter Wiersbinski)	108
Autoren	118
Impressum	121

## Editorial

Dass Wissenschaft ohne Wahrheit unmöglich ist, wird kein Wissenschaftler ernsthaft bestreiten. Wer Wissen sucht, will das Wahre vom Falschen trennen. Die Wissenschaft *der* Wahrheit ist dagegen von widerstreitenden Auffassungen geprägt. Bis heute sind sich gerade Philosophen über Fragen wie ‚Was ist Wahrheit?‘, ‚Ist Wahrhaftigkeit ein Wert?‘, ‚Muss man mitunter lügen?‘ oder ‚Kann man sich selbst belügen?‘ erfreulich uneins. Erfreulich deshalb, weil sich PHILOKLES mit diesem Heft in diesen Streit einmischen kann. Dabei werfen die folgenden Beiträge den Blick vor allem auf Phänomene, die der Wahrheit und insbesondere der Wahrhaftigkeit entgegenstehen, nämlich auf Lüge und Selbsttäuschung.

Wie im letzten Heft schon haben wir wieder drei Aufsätze mit je eigener Perspektive und Fragestellung versammelt. Amber Griffioen sucht nach einer Erklärung für Fälle individueller Selbsttäuschung, denn dass wir uns mitunter in die je eigene Tasche lügen, scheint eine Tatsache zu sein. Wie aber ist das eigentlich möglich? Dabei ist es Griffioen wichtig, Selbsttäuschung zugleich als irrationales und als intentionales Phänomen zu begreifen. Wer sich selbst täuscht, so ihre These, begeht „epistemische Sabotage“, d. h. er unterläuft absichtlich die Maßstäbe epistemischer Rationalität und ist daher für seine Unwissenheit selbst verantwortlich. Doch wie können Irrationalität und Intentionalität zusammenkommen? Um zu erklären, wie man an einer Überzeugung festhalten kann, die sich, wie man eigentlich weiß, rational nicht rechtfertigen lässt, schlägt Griffioen vor, Selbsttäuschung als einen Prozess zu verstehen, also das Diachrone am „Projekt der Selbsttäuschung“ genauer in den Blick zu nehmen. Dabei ergibt sich eine interessante Parallele zwischen Personen, die sich selbst täuschen, und denen, die kellnern, Basketball spielen oder ein Musikstück aufführen.

Der Beitrag von Kathi Beier thematisiert nicht die Möglichkeit individueller Selbsttäuschung, sondern fragt nach ihrem moralischen Wert. Ist Selbsttäuschung immer moralisch schlecht, oder kann sie auch gerechtfertigt sein? So nahe diese Frage liegt, so wenig wird sie in der Forschung adressiert. Entsprechend gibt es wenige Vorbilder für ihre methodische Beantwortung. Die Methode, die Kathi Beier vorschlägt, ist eine Analogie zwischen Lüge

und Selbsttäuschung. Wenn man Selbsttäuschung als eine Art der Lüge gegen sich selbst versteht, so die These, dann lassen sich vielleicht die klassischen Argumente für und gegen den Wert des Lügens auf die Selbsttäuschung übertragen. Die Analyse dieser Argumente und der Versuch, sie auf die Selbsttäuschung zu übertragen, führt schließlich zu dem Ergebnis, dass die Selbsttäuschung moralisch schlecht ist – egal, welcher Theorie der Erklärung ihrer Möglichkeit man anhängt.

Eine ebenso in der Forschung noch relativ wenig diskutierte Frage ist die nach der Möglichkeit von kollektiver Selbsttäuschung. Insofern betreibt Christoph Michel in seinem Beitrag echte Grundlagenarbeit. Er geht von der These aus, dass manches Scheitern von kollektiven Projekten offenbar am besten als Gruppenselbsttäuschung zu diagnostizieren ist. Das Versagen der NASA vor der Challenger-Katastrophe am 28. Januar 1986 scheint dafür ein Beispiel zu sein. Obwohl eine Gruppenselbsttäuschung etwas anderes ist als die Summe der individuellen Selbsttäuschungen der Mitglieder einer Gruppe, sind die Fragen und Probleme bezüglich individueller und kollektiver Selbsttäuschung ähnlich. Setzt die Selbsttäuschung voraus, dass die Gruppe die Evidenz kennen muss, die sie zugleich zu verleugnen versucht? Oder reicht es, wenn diese Evidenz einzelnen Gruppenmitgliedern zugänglich ist? Kann die Gruppenselbsttäuschung beabsichtigt sein? Wem wäre eine solche Absicht zuzuschreiben? Und wie lässt sich der Unterschied zwischen einer schlichten Fehleinschätzung durch eine Gruppe und einer Gruppenselbsttäuschung beschreiben?

Dass verschiedene Wissenschaften, nicht nur verschiedene Wissenschaftler, das Thema Wahrheit und Lüge je verschieden betrachten und bewerten, beweist auch unser Interview. Zum ersten Mal hat PHILOKLES ein ungefähr gleiches Set von Fragen Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen vorgelegt. Wir danken der Philosophin Simone Dietz und dem Moraltheologen Eberhard Schockenhoff sehr herzlich für ihre Antworten.

In der Leseprobe stellen wir das sonst wenig beachtete Buch *Von der Lüge (Du mensonge)* des französischen Philosophen Vladimir Jankélévitch (1903–1985) vor. Darin beschreibt er u. a. die Mitschuld des Belogenen am Zustandekommen einer Lüge und verteidigt das Lügen – zumindest in bestimmten Situationen. Der moralischen Einordnung der Lüge, insbesondere in ihrem Unterschied zur Täuschung, geht auch der in Chicago lehrende Philosoph Thomas L. Carson in seinem Buch *Lying and Deception* nach, das Christiane Turza in ihrer Rezension ausführlich bespricht. In unserer neuen

Rubrik „Buchnotizen“ werden in knapper Form drei weitere neuere philosophische Veröffentlichungen vorgestellt. Schließlich findet unser Kolumnist Peter Wiersbinski im politischen Alltag jede Menge Raum für Formen der Täuschung; ihn interessiert vor allem die seiner Meinung nach widersprüchliche Haltung vieler Politiker und politisch Interessierter gegenüber den so genannten Rechts-Populisten unserer Zeit. Ein Beispiel für eine tiefsitzende Selbsttäuschung?

*Kathi Beier und Peter Heuer*

# Sich in die eigene Tasche lügen? Selbsttäuschung als irrationales Projekt

Amber Griffioen

Alle lügen sich etwas in die Tasche. Wenn alle das wirklich in der Tasche hätten, würden sie platzen.

Wolfgang J. Reus (1959–2006)

## 1 Einleitung: Zwei Paradoxien der Selbsttäuschung

„Wenn man sich zu belügen glaubt, dann gerade sagt man sich meistens die Wahrheit“, hat der Schriftsteller Paul Richard Luck (1880–1940) geschrieben.<sup>1</sup> Dies ist aber nicht nur ein cleverer Spruch, sondern er weist uns auf ein theoretisches Problem hin, das uns begegnet, wenn wir die Selbsttäuschung aus philosophischer Sicht betrachten. Auf der einen Seite denken wir, die Selbsttäuschung müsse der Täuschung von anderen Menschen ähneln, was sich auch in unserer Sprache widerspiegelt: Wir reden von *sich selbst belügen*, *sich in die eigene Tasche lügen*, *sich selbst etwas vormachen*, usw. — Ausdrücke, die alle etwas mit „Lügen und Betrügen“ zu tun haben. Auf der anderen Seite sehen wir uns in ein Paradox verwickelt, sobald wir versuchen, eine strenge Analogie zwischen Selbsttäuschung und der Täuschung von Anderen herzustellen. Das legt den Schluss nahe, dass die Selbsttäuschung, verstanden nach dem Modell der Fremdtäuschung, unmöglich ist — oder dass zumindest ein direkter Vergleich zwischen Selbst- und Fremdtäuschung unangemessen ist. Im ersten Fall müssten wir zu „Irrtumstheoretikern“ bezüglich der Selbsttäuschung werden, d. h. die These vertreten, dass es streng genommen keine Selbsttäuschung gebe. Es gebe nur leicht verwandte Phänomene, die wir (vielleicht irreführenderweise) „Selbsttäuschung“ nennen. Im zweiten Fall könnten wir die Möglichkeit (und tatsächliche Existenz) der Selbsttäuschung affirmieren, müssten aber die These zurückweisen, dass sie der Fremdtäuschung analog sei.

Es gilt also, zunächst die Analogie selbst genauer anzuschauen. Ganz pauschal können wir die Fremdtäuschung allgemein so charakterisieren: Eine

---

<sup>1</sup> Luck 1919.

Person B wird von einer Person A bezüglich einer Proposition  $p$  erfolgreich getäuscht, wenn A die Überzeugung, dass nicht- $p$ , besitzt, und es absichtlich zustande bringt, dass B die Überzeugung, dass  $p$ , erwirbt bzw. beibehält. In anderen Worten: im Normalfall versucht A, B von etwas ( $p$ ) zu überzeugen, was A selbst für falsch oder ungerechtfertigt hält. Wenn A erfolgreich ist, und B aufgrund von As absichtlicher Aktivität  $p$  glaubt, dann wurde B von A getäuscht. Die zwei Paradoxien der Selbsttäuschung, die in der Literatur oft jeweils als das *statische* (bzw. *doxastische*) und das *strategische* (bzw. *dynamische*) Paradox bezeichnet werden,<sup>2</sup> tauchen auf, wenn wir versuchen, eine ähnliche Geschichte wie die von A und B über ein und dieselbe Person (den Selbsttäuscher) zu erzählen. Beim statischen Paradox geht es eher um die *inhaltliche* Ebene der Selbsttäuschung: Wenn As Täuschung von B erfolgreich ist, besitzt B die Überzeugung, dass  $p$ , während A die Überzeugung, dass nicht- $p$ , besitzt. Das ist kein Widerspruch, weil A und B zwei verschiedene Personen sind. Wenn aber Täuscher und Getäuschter ein und dieselbe Person sind, sieht es aus, als müsste der Selbsttäuscher gleichzeitig einen Widerspruch ( $p$  und nicht- $p$ ) glauben, was psychologisch unplausibel, wenn nicht vollkommen unmöglich ist. Ein m. E. noch größeres Problem entsteht auf der *prozeduralen* Ebene und führt zum sogenannten strategischen Paradox: Bei der Fremdtäuschung hat A die Absicht, B zu täuschen. Wüsste aber B, dass A vorhat, ihn bezüglich  $p$  hinters Licht zu führen, ließe er sich nicht betrügen. Das Wissen Bs von As trügerischer Absicht „unterminiert“ den Erfolg der Täuschung. Bei der Selbsttäuschung sehen die Dinge allerdings komplizierter aus: In seiner Rolle als Täuscher müsste der Selbsttäuscher wissen, dass er vorhat, sich selbst zu täuschen. Als Getäuschter dürfte er aber von dieser Absicht nichts wissen, wenn die Täuschung überhaupt zustande kommen soll. Hier sind wir wieder beim Zitat von Luck: Wer meint, er täusche sich selbst, scheint sich insofern nicht selbst täuschen zu können, weil er weiß (oder wenigstens vermutet), dass er eine Selbsttäuschung anstrebt. Durch die Anerkennung seiner Täuschungsabsicht, so Luck, gelangt er viel eher zur Wahrheit.

---

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Mele 2001, Barnes 1997.

## 2 Nicht-intentionalistische und teilungstheoretische Erklärungsversuche

Wie oben angemerkt wäre eine Strategie, diese Paradoxien zu umgehen, zu behaupten, dass die Selbsttäuschung zumindest psychologisch unmöglich und insofern kein echtes Phänomen sei. Dies wäre aber ein unglückliches Ergebnis, denn es würde heißen, dass wir durch unsere eigene Sprache weitgehend „verführt“ werden, an etwas zu glauben, was es gar nicht gibt bzw. geben kann. Wir hätten uns also darüber „getäuscht“ oder täuschen lassen, dass es Selbsttäuschung überhaupt gibt! Eine etwas weniger radikale Alternative behauptet, dass es Selbsttäuschung zwar gibt, allerdings müsse die strenge Analogie zwischen Selbst- und Fremdtäuschung größtenteils aufgegeben werden. Dieser Ansatz wird hauptsächlich von den sogenannten „Nicht-Intentionalisten“ bezüglich der Selbsttäuschung vertreten.<sup>3</sup> Viele dieser Theoretiker behaupten, Selbsttäuschung sei eine Art „motivierter Fehler“ – vielleicht sogar eine Sonderart des *Wunschdenkens* –, bei dem ein Wunsch, dass etwas der Fall sei (vielleicht kombiniert mit der Furcht, dass es nicht so ist), ein Subjekt dazu bringe zu glauben, dass es tatsächlich so sei. Hier wird die Angemessenheit der oben diskutierten Analogie in Frage gestellt, denn ein solcher „Selbsttäuscher“ scheint weder von einem Widerspruch überzeugt zu sein noch eine Täuschungsabsicht zu besitzen. Selbsttäuschung, so der Nicht-Intentionalist, ähnele also dem alltäglichen Sprachgebrauch von ‚Täuschung‘ nur insofern, als Sätze wie „Wenn ich mich nicht täusche, fängt der Film um 8 an“ oder „Ich meinte, Michael Fassbender wäre in diesem Film, aber ich habe mich getäuscht“ im Alltag auch angemessen sind. Also bezieht sich die ‚Täuschung‘ in ‚Selbsttäuschung‘ nur auf eine Art falscher Überzeugung – letztlich auf einen *Irrtum* – und nicht auf etwas, was man absichtlich oder willentlich unternimmt.

Der nicht-intentionalistische Ansatz ist vor allem deshalb vielversprechend, weil es empirische Bestätigung dafür gibt, dass etliche Voreingenommenheiten, Verzerrungen, Vorurteile und weitere kognitive und motivierte *biases* (besonders bezüglich unserer Fähigkeiten und anderer Dinge, um die wir uns sorgen) Einfluss auf unsere Überzeugungen ausüben – und zwar ohne dass wir es merken, geschweige denn intendieren.<sup>4</sup> Also hat der Nicht-Intentionalist bezüglich der Selbsttäuschung eine plausible Erklärung für die

---

<sup>3</sup> Vgl. u. a. Leeuwen 2008, Scott-Kakures 2002, Mele 2001, Barnes 1997, Johnston 1988.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. Kahneman 2013, Kunda 1990, Nisbett und Ross 1980.



Tatsache, dass wir sehr häufig falsche oder übertrieben positive Überzeugungen von uns selbst besitzen, und dass wir oft sehr schnell bereit sind, genau den Propositionen Glauben zu schenken, die uns am besten gefallen oder unseren Interessen „näher“ stehen.<sup>5</sup>

Jedoch sind solche theoretischen Ansätze nicht ganz unanfechtbar. Zunächst scheint es eine wenigstens intuitive (wenn nicht sogar im Verhalten beobachtbare) Unterscheidung zwischen Phänomenen wie dem *bias* und dem Wunschdenken auf der einen Seite und jenem der Selbsttäuschung auf der anderen Seite zu geben.<sup>6</sup> Wenn mein Hund aus reinem Hunger zu der falschen Überzeugung kommt, dass ich sein Futter vorbereite – obwohl ich nur etwas Müsli für meine Tochter in eine Schüssel gebe –, sind wir nicht bereit zu sagen, er täusche sich selbst, auch wenn wir ihm eine Art Wunschdenken (bzw. „motivierten Irrtum“) zuschreiben könnten. Vielleicht hat dies aber vielmehr damit zu tun, dass er keine epistemischen *Gründe* für seine Überzeugung geben kann, weil er als Hund zu solchen Überlegungen schlicht nicht fähig ist. Menschen andererseits können Gründe geben. Also könnte der Nicht-Intentionalist behaupten, Selbsttäuscher seien Wunschdenker, die für die entsprechenden Überzeugungen die falsche Art von *Gründen* hätten: Ihre Überzeugungen seien primär von Wünschen bzw. anderen relevanten Motivationen verursacht, nicht von einer rationalen Abschätzung der Evidenz. Anders ausgedrückt unterlägen den Überzeugungen von Selbsttäuschern hauptsächlich *praktische* bzw. *instrumentelle* Gründe, nicht die richtige Art rational erforderter *epistemischer* Gründe. Alternativ könnte sich für den Nicht-Intentionalisten die Selbsttäuschung auf einer höheren Ebene zeigen, indem z. B. eine schon gegebene Voreingenommenheit das Subjekt unbewusst motiviert, bestimmter Evidenz mehr Gewicht zu verleihen oder Gegenevidenz auszublenden. In einem solchen Fall hätte der Selbsttäuscher doch epistemische Gründe für seine Überzeugung, die er für ausreichend hielte, nur entstünden seine Gründe nicht aus einer objektiven Abschät-

<sup>5</sup> Manchmal sind diese „verzerrten Überzeugungen“ aber unerwünscht, z. B. wenn es um zum Teil sozialbedingte rassistische oder sexistische Vorurteile geht, die unser Denken und Handeln unbewusst oder zumindest unreflektiert beeinflussen. Sofern sie als Resultat eines relevanten Prozesses des „motivierten Glaubens“ verstanden werden können, sind für manche Nicht-Intentionalisten aber sogar diese impliziten *biases* Kandidaten für Selbsttäuschung.

<sup>6</sup> Vgl. Scott-Kakures 1996, S. 37: „We [...] recognize that the appeal to wishful thinking is a far less drastic explanatory maneuver than is the appeal to self-deception“.

zung der Evidenz, sondern aus der entsprechenden nicht-epistemischen Motivation. Insofern hätten Nicht-Intentionalisten vielleicht eine Antwort auf den Einwand, sie könnten zwischen reinem Wunschdenken und Selbsttäuschung nicht unterscheiden: Die Selbsttäuschung sowie das Wunschdenken wären ihnen zufolge zwar beides Fälle von „motiviertem Glauben“, aber nur bei der Selbsttäuschung zeigte sich eine Art *Diskrepanz* zwischen den vermeintlichen epistemischen Gründen des Selbsttäuschers und seiner tatsächlichen Motivation.

Jedoch hat die Intuition, es gebe einen qualitativen Unterschied zwischen motiviertem Glauben und Selbsttäuschung, nicht nur mit der Phänomenologie, sondern auch mit zwei weiteren, nicht unverwandten Gedanken zu tun: a) Wir schätzen die Selbsttäuschung als einen paradigmatischen Fall epistemischer *Irrationalität* ein – und zwar einer Art Irrationalität, die erklärt, warum wir b) Selbsttäuscher für ihre Selbsttäuschungen *verantwortlich* halten. Selbsttäuscher sind tadelnswert auf eine Weise, die der Verantwortlichkeit eines sich rein irrenden Subjekts nicht entspricht. Wenn wir diesen Intuitionen treu sein möchten, scheint die nicht-intentionalistische Lösung nicht ganz befriedigend zu sein. Entweder weiß der Selbsttäuscher nicht, dass seine falsche Überzeugung in einem Wunsch oder *bias* begründet ist (und nicht in seinen epistemischen Gründen), oder er weiß nicht, dass die subjektive Stärke, die er seinen epistemischen Gründen verleiht, überwiegend der Wirkung dieser Motivation zu verdanken ist. Auch wenn also der Nicht-Intentionalist behauptet, die Irrationalität der Selbsttäuschung zeige sich anhand der Diskrepanz zwischen den epistemischen und motivierenden Gründen eines falsch glaubenden Subjekts, basiert diese Abweichung immer noch auf einer grundlegenden *Unwissenheit* seitens des Selbsttäuschers. Sofern ihm diese Unstimmigkeit nicht bewusst ist, ist er aus seiner eigenen, internen Sicht völlig rational. In diesem Sinne heißt es bei Donald Davidson: „When wishful thinking succeeds [...] there is no moment at which the thinker must be irrational“.<sup>7</sup> Dasselbe gilt für die nicht-intentionalistisch verstandene Selbsttäuschung. Merkte der Selbsttäuscher die entsprechende Diskrepanz zwischen seinen Gründen, wäre er entweder dazu gezwungen, seine Überzeugung zu revidieren, oder er müsste sich in eine stärkere Form der Irrationalität begeben, indem er versuchte, seine favorisierte Überzeugung *im Angesicht* der Gegenevidenz (bzw. seiner Voreingenommenheit)

---

<sup>7</sup> Davidson 2004, S. 206.

beizubehalten. Letzteres stellte aber eine Art Irrationalität dar, die der nicht-intentionalistische Ansatz alleine nicht erklären kann.<sup>8</sup>

Obwohl der Selbsttäuscher im Sinne der Nicht-Intentionalisten vielleicht auf eine Art und Weise tadelnswert ist, können wir ihn eigentlich nur dafür kritisieren, dass er nicht ausreichend auf seine eigenen Motivationen und/oder seine Praxen der Evidenzsammlung schaut bzw. geschaut hat. Er ist also nur „epistemisch fahrlässig“, da er es hätte besser wissen müssen; seine Unwissenheit trägt viel zu seiner Exkulpation bei, solange sie keine willentliche Unwissenheit ist. Selbsttäuscher scheinen aber in einem stärkeren Sinne verantwortlich zu sein: Es ist nicht nur der Fall, dass Selbsttäuscher es besser wissen *sollten*, sondern dass sie es in einem gewissen Sinne *tatsächlich* besser wissen – ein Phänomen, das sich z. B. in einer gewissen kognitiven Spannung oder *Dissonanz* des Subjekts zeigt, die bei reinen Wunschdenkern nicht zu finden ist.<sup>9</sup> So schreibt Hannah Arendt in ihrem Aufsatz „Wahrheit und Lüge in der Politik“: unsere Fähigkeit, „in Gedanken und Worten Tatsachen abzuleugnen, unterscheidet sich auffallend von unserer passiven Anfälligkeit für Irrtümer, Illusionen, Gedächtnisfehler und all dem, was man dem Versagen unserer Sinnes- und Denkgorgane anlasten kann“.<sup>10</sup> Wir mögen hier vielleicht an Adolf Eichmann denken, über den Arendt auch geschrieben hat: Die Selbsttäuschung Eichmanns, die ihm erlaubte, unmenschliche Taten als Zeichen der Tugend zu sehen, scheint nicht einfach das Ergebnis eines schwachsinnigen Büroangestellten zu sein, der mit seinen Überzeugungen vorsichtiger hätte umgehen müssen.<sup>11</sup> Nein, wir wollen es stärker verstehen: Eichmann *war* es in irgendeinem relevanten Sinne bewusst, dass sein Gehorsam nicht moralisch aufrichtig war; dennoch hat er an einer Art Irrationalität festgehalten, die es ihm erlaubte, seine Übeltaten vor sich selbst als Heldentaten darzustellen.

<sup>8</sup> Für einen Ansatz, der die Bedingung einführt, dass Selbsttäuscher der entsprechenden Evidenz zum Trotz glauben müssen, vgl. Michel und Newen 2010.

<sup>9</sup> Vgl. Scott-Kakures 1996, S. 32; Shapiro 1996, S. 789.

<sup>10</sup> Arendt 2013, S. 8.

<sup>11</sup> Vgl. auch Berkowitz 2013. In einem faszinierenden Kommentar in der *New York Times*, der zum amerikanischen Kinostart des Filmes „Hannah Arendt“ erschien, argumentiert Berkowitz, dass Arendt – trotz der oft wiederholten Behauptung des Gegenteils – Eichmann nicht als einen „dull-witted clerk“, der nur Befehle ausgeführt habe, darstellen wollte. Sie wollte vielmehr zeigen, so Berkowitz, dass selbsttäuschende Unwissenheit *nicht* entschuldigend, und dass ein durch Selbsttäuschung entstehender Gehorsam und eine aktive Unterstützung der entsprechenden Autorität letztlich nicht zu unterscheiden sind.

Wenn wir also weiter behaupten wollen, Selbsttäuscher seien in einem strengeren Sinne für ihre Selbsttäuschungen verantwortlich, müssen wir die Selbsttäuschung als etwas betrachten, was über ein reines „Versäumnis der Aufmerksamkeit“ hinausgeht. Eine Strategie dafür ist die mancher *Intentionalisten*, die den Vergleich zwischen Selbsttäuschung und interpersonaler Täuschung für bare Münze nehmen und das Subjekt in mehrere „Akteur-artige“ Substrukturen teilen, die jeweils ihre eigenen Überzeugungen, Wünsche und sogar Absichten besitzen können, und die deshalb fähig sind, einander zu täuschen – und voneinander getäuscht zu werden. Die bekannteste Version einer solchen Theorie findet man beim späteren Freud, allerdings haben schon etliche Philosophen ähnliche Positionen vertreten.<sup>12</sup> Diesem Ansatz gemäß erfolgt die Selbsttäuschung mehr oder minder wie eine Fremdtäuschung – nur eben *innerhalb einer Person*. Doch auch wenn solche Ansätze erklären könnten, inwiefern der Selbsttäuscher widersprüchliche Überzeugungen gleichzeitig besitzen könne (da die Überzeugungen zu unterschiedlichen Teilen des Subjekts gehörten und daher psychologisch getrennt blieben), sind solche „subjektteilenden“ Theorien nicht ohne Folgeprobleme: denn sobald wir das Subjekt als statisch geteilt verstehen und somit das doxastische Paradox umgehen können, entstehen zahlreiche weitere Probleme, die die Möglichkeit einer solchen Art Selbsttäuschung in Frage stellen.

Zunächst ist es bei diesem Modell nicht ganz klar, wer wen täuscht bzw. wer von wem getäuscht wird. Kann man hier wirklich von *einem* einheitlichen Akteur sprechen? Wie unterscheidet sich der „irrationale“ Selbsttäuscher von einem psychisch kranken Subjekt, das unter einer Persönlichkeitsstörung leidet? Auch aus der strategischen Perspektive heraus gibt es Fragen: Wie entstehen diese intentionalen Substrukturen, und wie können Sie Einfluss aufeinander ausüben? Wenn jede Substruktur ihre eigenen Meinungen, Motivationen und Absichten besitzen sollte, kann sie sich auch selbst täuschen? Des Weiteren ist nicht ganz klar, wer wirklich für die Selbsttäuschung verantwortlich sein sollte: die „ganze“ Person, die aus den verschiedenen Teilen besteht, oder nur der täuschende Teil von ihr?

Aufgrund solcher und anderer Probleme scheinen Teilungs-Theorien aus metaphysischer (und noch mehr aus psychologischer) Perspektive höchst

---

<sup>12</sup> Vgl. Davidson 2004, Pears 1998. Diese Ansätze sind viel nuancierter, als ich sie hier darstellen kann. Trotzdem bin ich der Meinung, dass sie den hier erwähnten Einwänden (und weiteren Problemen) wenig entgegenzusetzen haben.

fragwürdig zu sein. Selbst wenn eine derartige Selbsttäuschung möglich wäre, ist es immerhin nicht besonders plausibel, dass ein solches Phänomen etwas Übliches ist. Reduziert man die postulierten Teile des Subjekts auf bloße Mechanismen, droht die Gefahr, dass der teilungstheoretische Ansatz in eine nicht-intentionalistische Theorie umkippt. Will man andererseits die Absichtlichkeit der Selbsttäuschung bewahren, verliert man das Subjekt vor lauter Teilen aus den Augen. Vielleicht suchen wir deshalb lieber nach einer alternativen Theorie der Selbsttäuschung, die die Analogie zwischen Selbst- und Fremdtäuschung auf andere Weise aufrechterhält. Im verbleibenden Teil dieses Aufsatzes möchte ich den Anfang einer solchen Theorie vorstellen.

### 3 Das Projekt-Modell der Selbsttäuschung

Mit Blick auf die Theorien der Selbsttäuschung hängt vieles davon ab, wie man die Analogie zwischen Selbst- und Fremdtäuschung versteht: Ist sie ein Vergleich zwischen zwei synchronen Zuständen (zwei Formen des „Getäuscht-seins“)? Oder eher zwischen zwei dynamischen Aktivitäten (zwei Formen des „Täuschens“ bzw. „Getäuscht-werdens“)? Die Fachliteratur zur Selbsttäuschung basiert überwiegend auf dem ersten, eher statischen Vergleich. Gewiss erzählt jedes Modell der Selbsttäuschung eine Geschichte über die Mechanismen und Strategien, die Subjekte zu bestimmten falschen oder „irrationalen“ Überzeugungen (bzw. zur Beibehaltung jener) führen. Aber diese werden häufig als Prozesse betrachtet, die Selbsttäuschung *veranlassen*, nicht als etwas, was die Selbsttäuschung *konstitutiv* ausmacht. Meine These hingegen lautet, dass wir nicht auf Ansätze zurückgreifen sollten, die Selbsttäuschung als einen statischen Zustand betrachten, sondern besser daran tun, Selbsttäuschung als *diachrone Aktivität* zu verstehen – als ein willentliches, wenngleich irrationales *Projekt*, an dem ein Akteur aktiv teilnimmt. Nur so können wir vielleicht zu einer Theorie der Selbsttäuschung gelangen, die aus psychologischer und theoretischer Sicht weniger problematisch ist, als es die Paradoxien der Selbsttäuschung nahelegen. Wie andere menschliche Aktivitäten ist die Selbsttäuschung etwas, was im Verlauf der Zeit stattfindet und von „historischen“ Wesen betrieben wird, d. h. von Akteuren, die zwar eine (objektiv) faktische Vergangenheit haben, sich selbst aber innerhalb eines (subjektiv) narrativen Rahmens verstehen und deuten.

Es ist nicht ganz einfach zu sagen, was ein Projekt ausmacht bzw. wie sich Projekte zu anderen absichtlichen Aktivitäten verhalten; die Suche nach ei-

ner genauen Definition macht einen eigenen Artikel notwendig. Für unsere Zwecke hier reicht die wichtige Anmerkung, dass Projekte sich zumindest durch ihre Langfristigkeit und Komplexität von „einfachen“ menschlichen Aktivitäten unterscheiden. Einfache Handlungen, z. B. einen Lichtschalter anknipsen, einen Fremden anlächeln, oder ein Blatt Papier weg-schmeißen, sind mit einem einzigen „Handlungszug“ relativ kurzfristig und einfach durchführbar. Aber Projekte wie ein Buch schreiben, ein Haus bauen, Philosophin werden, oder eine effektive Staatsministerin sein, bestehen aus mehreren, oft komplexen Teilen und entfalten sich normalerweise über längere Zeit hinweg. Solche Projekte, die hauptsächlich aus vielen kleineren Handlungen und Aktivitäten der ersten Art bestehen, drücken langfristige *commitments*<sup>13</sup> des Akteurs aus – egal, ob der Akteur diese *commitments* explizit gewählt hat, sie anerkennt, oder sie sogar befürwortet (bzw. befürworten würde), oder nicht. Diese Projekte können „Subprojekte“ größerer Projekte sein: So kann zum Beispiel die Teilnahme an einem Seminar dem größeren Zweck des Erwerbs eines Hochschulabschlusses dienen, das Schreiben einer Hausarbeit mag zur erfolgreichen Teilnahme an jenem Seminar gehören, usw. Meine These lautet also, dass die Selbsttäuschung ein *irrationales Projekt* der epistemischen Selbstmanipulierung ist, die aus der Perspektive des Akteurs einem größeren Zweck dient, der dem Akteur wichtig ist oder den zu erreichen er sich bemüht.<sup>14</sup>

Im Vergleich zu Fällen von Wunschdenken und *motivationally biased believing*, die eher wie unreflektierte, passive Reflexe stattfinden, ähnelt die Selbsttäuschung laut diesem Ansatz der interpersonalen Täuschung, indem sie normalerweise nichts ist, was von einem Moment auf den nächsten passiert. Sie muss vielmehr *unternommen* werden. Selbsttäuschung schließt ein praktisches *commitment* zu einem „doxastischen“ Projekt ein – nämlich dazu, eine beliebte oder gewünschte Proposition trotz Gegenevidenz (weiter) zu glauben. Dieses Projekt ist Teil von größeren, nicht-epistemischen Projekten bzw. umfassenderen Zielen des Akteurs, die von gewissen, für den

---

<sup>13</sup> Ich verwende hier das englische Wort *commitment*, da das Englische etwas ausdrückt, was sowohl als unreflektierte „Bindung“ als auch als explizite „Selbstverpflichtung“ (und alles dazwischen) verstanden werden kann. Vgl. z. B. Changs (2013) Diskussion von *commitments of interest*, der zufolge *commitments* a) nicht immer gewählt werden müssen, b) auf das Selbst bzw. Projekte des Akteurs bezogen sein können, und c) erklären, warum wir gewisse Gründe haben bzw. gewisse Überlegungen als Gründe willentlich *stipulieren*.

<sup>14</sup> Dieser Zweck hat häufig mit der Erhaltung eines erwünschten Selbstbildes zu tun.

Akteur relevanten Werten bestimmt werden. Selbsttäuschung verlangt vom Selbsttäucher, dass er aktiv versucht, seine epistemischen Standards zielgerichtet zu *sabotieren*.<sup>15</sup> Nur beschränkt sich diese epistemische Sabotage auf bestimmte Propositionen und Sachverhalte und gilt nicht allgemein für das Subjekt. Insofern man jedoch versucht, seine eigenen Standards – denen man im Normalfall beipflichtet – im Einzelfall zu unterminieren, gilt ein selbsttäuschendes Projekt als irrational.

Ein Beispiel mag hier lehrreich sein. Stellen wir uns ein glückliches Ehepaar vor. Hedwig, die Ehefrau, hatte bislang keinen ausreichenden Grund zu meinen, dass ihr Ehemann Horst fremdgegangen ist. Vielleicht hat er sich hin und wieder ein bisschen seltsam benommen, aber das war nichts, was Hedwigs Aufmerksamkeit erregt hätte. Neulich begegneten ihr aber stärkere Gegenevidenzen: Horst kam erst nachts nach Hause und hatte unplausible Ausreden für seine Verspätung; seine Hemden rochen nach fremdem Parfüm; Hedwig fand Lippenstift auf seinem Kragen; vielleicht erzählte ihr sogar eine vertraute Freundin, dass sie Horst im Restaurant mit einer fremden Frau gesehen hätte; usw. Hedwig hat aufgrund dieser Belege genügend Gründe, Horst wegen einer Affäre zu verdächtigen. Und vielleicht fängt sie tatsächlich an, seine Treue in Frage zu stellen – d. h. sie versteht jene Beobachtungen *als Gegenevidenz* zu der Überzeugung, die sie bisher besessen und beibehalten hatte. Doch die Überzeugung, dass Horst ihr treu (gewesen) ist, steht nun auf unsicherem Boden, und es ist klar, dass sie sich überlegen sollte, ihre Meinung zu revidieren. Allerdings hat Hedwig auch den starken und nachvollziehbaren Wunsch, dass Horst ihr treu (gewesen) ist. Vielleicht hängen ihr Selbstbild und Selbstnarrativ stark von ihrer Identität als geliebter Ehefrau ab, und die Treue ihres Ehemannes spielt dabei aus ihrer Sicht eine wesentliche Rolle, dieses Selbstbild erhalten zu können. Hedwig hat also ein Problem: einerseits hängt ihr Selbstbild davon ab, dass gewisse Tatsachen über die Welt wahr sind (hier: dass Horst sie liebt und ihr treu ist); andererseits kann sie die Welt nicht einfach so machen, wie sie sie sich wünscht, d. h. sie kann die Vergangenheit nicht ändern und Horsts offensichtliche Untreue ungeschehen machen.<sup>16</sup> Doch selbst wenn sie den Zustand der Welt nicht

<sup>15</sup> In Bezug auf epistemische Sabotage vgl. Schälike 2004.

<sup>16</sup> Hedwig könnte natürlich Schritte unternehmen, die es *künftig* unmöglich machen, dass Horst sie weiter betrügt. Sie könnte sich z. B. scheiden lassen oder Horst im Keller einsperren. Sie könnte ihn sogar umbringen. Aber solche Taten setzen eventuell voraus, dass sie *wahrnimmt*, dass er vorhat, sie (weiter) zu betrügen, und dies ist ja eine der Überzeu-

verändern kann, um ihren Wunsch zu erfüllen, kann sie vielleicht etwas an *sich selbst* verändern, nämlich das, was sie über den Zustand der Welt *denkt*. Denn wenn sie trotz ihrer Einschätzung der Gegenevidenz weiter an Horsts Treue glaubte, wäre *für Hedwig* die Welt so, wie sie sie sich wünscht, auch wenn die Welt tatsächlich anders ist.<sup>17</sup>

Nun können wir allerdings nicht einfach glauben, was wir wollen – und ganz sicher nicht rein aus dem Grund heraus, *dass* wir es wollen. Denn im Vergleich z. B. dazu, dass ich meinen Arm hebe, sind Überzeugungen nichts, was durch einen direkten Willensakt ins Leben gerufen werden kann. Zudem sind Wünsche nicht die Art mentaler Einstellung, die Überzeugungen rechtfertigen können. Wünsche haben, wie Philosophen sagen, eine „Welt-an-Geist“-Passrichtung: Sie drücken aus, wie die Welt dem Subjekt zufolge sein *sollte*. Und sie werden *erfüllt*, wenn die Welt sich dem Wunsch erfolgreich anpasst. Überzeugungen dagegen haben eine „Geist-an-Welt“-Passrichtung: Sie beschreiben, wie die Welt dem Subjekt zufolge *tatsächlich ist*. Überzeugungen sind *wahr*, wenn und soweit sie der Welt entsprechen. Ein Wunsch, dass etwas der Fall sei, kann daher nicht die Überzeugung rechtfertigen, dass die Welt tatsächlich so ist.

Aber auch wenn Hedwig es nicht direkt herbeiführen kann, dass sie an Horsts Treue glaubt, kann sie doch Schritte gehen, die ihr dabei helfen, jene Überzeugung *indirekt* herbeizuführen. Sie kann beispielsweise ihre Aufmerksamkeit auf die einen, statt auf andere Tatsachen lenken. Sie kann Rationalisierungen vornehmen und versuchen, „positiv“ zu denken. Sie kann es sich zu eigen machen, so zu tun, als wäre Horst ihr treu. Und sie kann gewisse Situationen vermeiden, von denen sie glaubt oder sogar weiß, dass sie in ihnen auf Gegenevidenz stößt. Sie kann sich also darin *einüben*, gewisse „Pro“-Gründe für ihre erwünschte Überzeugung zu finden bzw. diesen mehr Gewicht zu verleihen. Und falls sie mit neuer Gegenevidenz konfrontiert wird, kann sie ähnliche Strategien einsetzen, um diese nicht ernst nehmen zu müssen. Dieses Vorgehen der selektiven Aufmerksamkeit, des positiven Denkens, der Suche nach alternativen Gründen ist nichts anderes als ein *Projekt der Selbsttäuschung*, denn Hedwig zielt darauf ab, für sich eine

---

gungen, die sie vermeiden will, um ihr Selbstbild zu schützen. Außerdem könnten solche Handlungen weitere wichtige Aspekte ihres Selbstbilds (z. B. eine liebende Ehefrau oder ein guter Mensch zu sein) gefährden.

<sup>17</sup> Man mag an dieser Stelle an die aktuelle Rede von „alternativen Fakten“ denken.



Ausnahme von ihren epistemischen Standards zu machen, um Horst weiter vertrauen und so ihr Selbstbild als geliebte Ehefrau erhalten zu können.

Insofern ist ‚Selbsttäuschung‘ nicht unbedingt ein Erfolgsbegriff: Ein Subjekt kann sich zwar selbst täuschen im Sinne des willentlichen Unternehmers eines selbsttäuschenden Projekts, aber es muss ihm nicht unbedingt gelingen, die gewünschte Proposition zu glauben. Tatsächlich sind die meisten Akteure, die ein selbsttäuschendes Projekt aktiv betreiben oder betrieben haben, wegen der Irrationalität des Projekts *nicht* erfolgreich, was erklären kann, warum sie oft kognitive Dissonanz aufweisen. Wer bei seinem Projekt der Selbsttäuschung Erfolg hat, wer also durch Selbsttäuschung wirklich eine starre, gegen alle Evidenz resistente Überzeugung erwirbt bzw. psychologisch verankert, ist schließlich kein Selbsttäuscher mehr – oder nur derivativ in dem Sinne, dass er sich selbst getäuscht *hat*. Der „erfolgreiche“ Selbsttäuscher hat aber kein schlechtes epistemisches „Gewissen“ mehr: Er hat sich mit Erfolg hinters Licht geführt und glaubt jetzt nach Gründen, die er für vollkommen angemessen hält. Er ist aber in einem stärkeren Sinne als der Wunschdenker für jene Überzeugung verantwortlich, da er durch ein Projekt der Selbsttäuschung zu der Überzeugung gekommen ist.

Man könnte erwidern, dass die an Hedwig beschriebene Art der Selbstbilderhaltung relativ unbewusst und quasi-automatisch erfolgen kann: Wir besitzen alle eine Tendenz, an den Überzeugungen festzuhalten, die uns angenehm oder anderweitig wichtig sind. Also wäre es nicht überraschend, wenn Hedwig Horsts gelegentlich komisches Verhalten nicht einmal als Gegenevidenz wahrnehme, da ihr Wunsch, eine geliebte Ehefrau zu sein, ihre Evidenzsammlung steuert. Wir hätten es dann mit einem Fall von einfachem motivierten Denken zu tun, wie ihn die Nicht-Intentionalisten beschreiben. Hedwigs Überzeugung wäre „unangemessen“ (weil primär durch einen Wunsch hervorgerufen), aber nicht *intern* irrational, denn sie glaubt immer noch nach den Gründen, die ihr gegeben sind. Nur sind diese Gründe durch ihre verzerrte Verkennung der Evidenz nicht diejenigen, die sie hätte, wenn sie Horsts Verhalten mit unparteiischen Augen anschaute. In solchen Fällen müssten wir Hedwig also nicht unbedingt eine Selbsttäuschungsabsicht zuschreiben, sondern könnten theoretisch beim Modell der Nicht-Intentionalisten bleiben.

Allerdings sind die Dinge selten so klar. Das Aufrechthalten und die Revision von Überzeugungen sind keine Phänomene, die von einem Moment auf den nächsten passieren. Überzeugungen müssen „gepflegt“ werden, vor

allem wenn sie in Frage gestellt werden. Und diese Pflege besteht in *diachronen Vorgängen*, durch die wir auf sich ändernde Ereignisse in der Welt reagieren (bzw. reagieren sollen). Dass Hedwig anfänglich Horsts Verhalten wegen ihres Wunsches nicht als Gegenevidenz betrachtet, ist nicht unplausibel. Aber wenn ihr im Laufe der Zeit andere, zum Teil sehr starke Gegenbeweise begegnen – z. B. der Geruch fremden Parfüms, der Lippenstift am Kragen, die Beobachtungen ihrer Freundin usw. –, wird es immer schwieriger, davon auszugehen, dass sie diese *nicht* als Gegenevidenz wahrnimmt. Im Gegenteil: Wir würden sogar erwarten, eine Dissonanz in ihrem Verhalten zu sehen, die zeigt, dass ihr die Gegenevidenz auf gewisse Weise, nämlich *als* Gegenevidenz, bewusst ist. Sollten wir diese Spannung nicht bemerken, würden wir Hedwig eventuell für wahnsinnig oder zwangsgestört halten, aber wohl nicht für eine einfache Wunschdenkerin – und auch nicht für eine Person, die sich selbst täuscht. Sogar Nicht-Intentionalisten wollen nicht behaupten, wer sich selbst täuscht, leide unter Zwang oder Wahnvorstellungen. Man muss jedoch erklären können, wie Hedwig ihren Glauben an Horsts Treue aufrechterhalten kann, sobald sie dazu kommt, die Hinweise als Evidenz *gegen* seine Treue anzusehen.

Das Projekt-Modell der Selbsttäuschung hat eine Antwort auf dieses Problem. Zunächst geht es davon aus, dass die Anerkennung gewisser Evidenzen *als* Gegenevidenzen – zusammen mit dem motivierenden Wunsch, dass die Welt nicht so sei, wie es die Evidenzen nahelegen – einem Selbsttäuschungs-Projekt zugrunde liegen. Der Selbsttäuscher ist kein reines „Opfer“ seiner Glaubensmechanismen, sondern er treibt sie willentlich in eine Richtung, die seinen praktischen und identitätsfördernden Zwecken dient, indem er seine Aufmerksamkeit taktisch ausrichtet und andere Selbsttäuschungsstrategien einsetzt. Das Projekt dient dem Zweck, den wahrgenommenen Gegenbeleg so zu konstruieren bzw. zu transformieren, dass er für – oder zumindest nicht gegen – die favorisierte Überzeugung spricht. Insofern *generiert* die Selbsttäuschung für das Subjekt „akzeptable“ Gründe, die es ihm erlauben, weiter an das zu glauben, was er glauben will. Das Projekt der Selbsttäuschung schafft also einen *pseudo-rationalen*<sup>18</sup> epistemischen „Spielraum“ für das Subjekt, innerhalb dessen es dann seine Gründe „aussuchen“ kann. So betrachtet hört Hedwig nicht auf, ein vernunftbegab-

---

<sup>18</sup> Die Idee der Selbsttäuschung als eines *pseudo-rationalen* Prozesses habe ich Christoph Michel zu verdanken (vgl. auch Michel und Newen 2010).

tes Wesen zu sein, wenn sie sich selbst täuscht. Als epistemisches Subjekt sind ihre Überzeugungen immer noch *begründungsabhängig*; nur werden jene Begründungen selektiv kontrolliert. Selbsttäuscher versuchen durch Manipulation, sich selbst als rationale Denker zu sehen, d. h. als Personen, deren Überzeugungen auf gerechtfertigten epistemischen Gründen beruhen; aber die praktischen Gründe, die dieser Manipulation zugrunde liegen, sind nicht von der Art, jene Überzeugungen zu begründen. Diese „epistemische Sabotage“ stellt deshalb eine eindeutig stärkere Form der Irrationalität dar, als sie Nicht-Intentionalisten beschreiben können, denn der Akteur ist durch seine pseudo-rationale Suche nach Gründen aktiv daran beteiligt.

#### 4 Kann das Projekt der Selbsttäuschung beabsichtigt sein?

Werfen wir noch einmal einen Blick auf das statische und das strategische Paradox. Kann das Projekt-Modell der Selbsttäuschung beiden Paradoxien entkommen? Meiner Ansicht nach, ja. Zunächst scheint mir das *statische Paradox* für das Projekt-Modell nicht besonders problematisch zu sein, da der Selbsttäuscher diesem Modell zufolge zu keinem Zeitpunkt während des Verlaufs der Selbsttäuschung widersprüchliche Überzeugungen gleichzeitig besitzen muss. In den meisten Fällen fängt er mit der erwünschten Überzeugung an, die eventuell durch die Anerkennung des Gegenbelegs etwas geschwächt wird, aber durch die eingesetzten Strategien der Selbsttäuschung am Leben gehalten werden kann. Die konkurrierende („rationale“) Überzeugung muss er im Laufe dieses dynamischen Vorgangs nie erworben haben. Die Stärke bzw. der Grad der erwünschten Überzeugung wird im Verlauf der Selbsttäuschung sicherlich immer dann schwanken, wenn dem Akteur neue Gegenbelege begegnen oder in seiner Erinnerung wiederkehren (bzw. wenn sie ins Bewusstsein „hineinschlüpfen“). Aber der Selbsttäuscher arbeitet daran, seine Aufmerksamkeit davon abzuwenden. Je besser er bei der Rationalisierung, der selektiven Evidenzsuche und der „Vortäuschung“ wird, desto weniger stark werden die Dissonanzen der Selbsttäuschung ausfallen – und desto einheitlicher und fester wird die erwünschte Überzeugung sein. Selbsttäuschung ist also ein instabiles Projekt, aber zugleich auch eines der *Habitualisierung*. Der Selbsttäuscher gewöhnt sich daran, seine Aufmerksamkeit selektiv auszurichten, und er tut dies als Reaktion auf die empfundene Spannung, die zwischen der von ihm erwünschten Überzeugung und der wahrgenommenen Gegenevidenz besteht. Jedoch glaubt er zu keinem Zeit-

punkt  $p$  und nicht- $p$  gleichzeitig. Es wäre daher besser zu sagen, dass er eigentlich nur an einer auf Selbsttäuschung beruhenden Überzeugung festhält, dies aber mit wechselnder Gewissheit.

Das *strategische Paradox* erscheint demgegenüber als schwieriger. Denn wie kann der Selbsttäuscher ein Selbsttäuschungs-Projekt überhaupt *absichtlich* durchführen, ohne dabei das Projekt selbst zu zerstören? Schrieben wir Hedwig die explizite Absicht zu, *sich selbst zu täuschen* (darin, dass Horst ihr treu ist), würde diese Absicht nicht das ganze Selbsttäuschungs-Projekt unterminieren? Wie oben schon erwähnt, sind Überzeugungen nicht die Art von mentalem Zustand, die durch eine „unmittelbare Absicht“<sup>19</sup> – eine Absicht, die auf die momentane bzw. nächstliegende Gegenwart zielt – hervorgerufen werden kann. Aber diese Tatsache schließt nicht aus, dass man ein Projekt verfolgen kann, das *indirekt* auf den Erwerb bzw. das Beibehalten einer Überzeugung abzielt. Dafür spricht auch die Intuition, dass Selbsttäuschern auf irgendeine Weise bewusst ist, was sie treiben. Das heißt, sie können nicht als Unwissende betrachtet und dadurch entlastet werden. Vielmehr meinen wir, Selbsttäuscher seien in irgendeiner Form verantwortlich für ihre Täuschung; sie können daher auch keine zwanghaft Glaubenden sein. Dennoch besteht die Gefahr, dass die (An-)erkennung der Selbsttäuschungsabsicht das ganze Unternehmen der Selbsttäuschung zerstört. Dazu einige Überlegungen:

Zunächst ist aus psychologischer Perspektive klar, dass viele unserer Aktivitäten voraussetzen, dass wir nicht allzu genau reflektieren, was wir tun. Der Kellner, der sich zu sehr darauf konzentriert, die Martinis auf dem Servierbrett nicht zu verschütten, wird in der Regel nicht erfolgreich sein. Wer aber den alten Gastronomie-Trick kennt, weiß, dass es besser ist, nicht zu viel über die Cocktails nachzudenken, sondern eher auf das Ziel zu schauen. Wer an Schlaflosigkeit leidet, weiß, dass man beim Einschlafen nicht darüber nachdenken sollte, dass man vorhat einzuschlafen. Dasselbe gilt für den Basketballspieler, der einen Freiwurf treffen will, oder für den Musiker, der bei einem Wettbewerb ein Stück fehlerfrei vortragen möchte. In solchen Fällen ist es nicht unpassend zu sagen, dass der Kellner die Martinis absichtlich an den Tisch bringt, dass der an Schlaflosigkeit Leidende vorhat einzuschlafen, dass der Spieler intendiert, den Freiwurf zu treffen und der Musiker, das Stück ohne Fehler zu spielen. Es ist also nicht ungewöhnlich, dass wir

---

<sup>19</sup> Mele und Moser 1997, S. 233, nennen diese Art Absicht eine „proximate intention“.

uns von unseren Absichten *ablenken* oder sie bewusst *nicht reflektieren*, um unsere Chance auf Erfolg zu erhöhen. Doch das spricht nicht gegen die Beschreibung des ganzen Unternehmens als absichtliches oder zumindest willentliches. Wir sind sogar oft sehr talentiert darin, uns auf eine solche Weise abzulenken, ohne dass uns das stört. Ein Beleg dafür ist der Genuss von Genres wie *Fantasy* oder *Science Fiction*, für die wir unsere Überzeugung, dass das alles unmöglich ist, willentlich aussetzen müssen. Und dies tun wir ohne größere Probleme.

Wenn wir behaupten, jemand könne eine Überzeugung, die er für un gerechtfertigt hält, nicht absichtlich herbeiführen, hat dies hauptsächlich damit zu tun, dass wir vergessen, dass die Selbsttäuschung ein zeitlich ausgedehnter Vorgang ist. Die Selbsttäuschung ähnelt in dieser Hinsicht vielen von unseren absichtlichen Aktivitäten. Wie Moran und Stone anmerken, sind intentionale Vorhaben wesentlich *progressiv*: Sie haben zweckmäßige Teile und entfalten sich über die Zeit hinweg.<sup>20</sup> Das heißt, absichtliche Handlungen haben eine *Dauer*. Ob sie sich über Sekunden oder Minuten, Tage oder Wochen, Monate oder Jahre erstrecken, hängt von der Natur der Aktivität ab, um die es geht. Die Hand absichtlich zu heben oder das Wort ‚Handlung‘ zu tippen mag nur ein paar Sekunden dauern; dagegen braucht es Jahre, ein Buch zu schreiben oder ein Kind zu erziehen. Auch die absichtlichen Aktivitäten, die wir allgemein als *Projekte* bezeichnen, sind nur selten von kurzer Dauer. Sie sind komplexe intentionale Vorhaben, die länger brauchen, um durchgeführt zu werden, und aus etlichen „kleineren“ bzw. „untergeordneten“ absichtlichen Aktivitäten bestehen, die als Mittel zum Zweck des Vollzugs des Projektes notwendig sind.

Gleichwohl sind viele von unseren Projekten eher *vage* oder unspezifisch. Ihr Erfolg hängt davon ab, dass gewisse „Muster“ von Aktivitäten über eine gewisse Zeitspanne hinweg ausgeführt werden.<sup>21</sup> Dabei muss es nicht der Fall sein, dass der Akteur eine so genannte „reine Absicht“ hat, d. h. eine explizite Absicht, etwas zu erreichen, die der Handlung, die diese Absicht vollziehen würde, vorausgeht.<sup>22</sup> Denn schließlich sind Absichten Selbstverpflichtungen (*commitments*), und solche Selbstverpflichtungen werden häufig nur durch die Handlungen selbst ausgedrückt – und nicht etwa in einem rein mentalen Zustand der Form „[Gleich, demnächst, morgen, Montag]

<sup>20</sup> Vgl. Moran und Stone 2009, S. 143.

<sup>21</sup> Vgl. Tenenbaum und Raffman 2012, S. 100.

<sup>22</sup> Vgl. Moran und Stone 2009, S. 142.

werde ich ...“, auch wenn sie manchmal in dieser Form zu finden sind. Wir dürfen nicht vergessen, dass Menschen *Gewohnheitstiere* sind. Viele von den absichtlichen Handlungen, die wir im Laufe der Zeit wiederholt ausführen – vor allem diejenigen, die wir ausführen, um ein weiteres Ziel zu erreichen –, bedürfen keiner expliziten Absicht, um absichtlich durchgeführt zu werden. Dass man morgens aus dem Bett aufsteht oder beim Fahren den Gang wechselt, tut man gewohnheitsmäßig, d. h. die Absicht, diese Dinge zu tun, existiert nicht unabhängig von ihrer Durchführung.<sup>23</sup> So kann es auch mit der Selbsttäuschung sein: Eine Person mag eine Selbsttäuschungsabsicht in dem Sinne haben, dass es ein gewisses *commitment* für sie ist, ihr Selbstbild dadurch aufrechtzuerhalten, dass sie eine bestimmte Überzeugung beibehält. Sie kann das Ziel erreichen, wenn (und solange) sie nicht über die Mittel reflektiert, wenn sie sich also die Gründe für das Festhalten an der Überzeugung nicht explizit macht. Doch das bedeutet nicht, dass ihr doxastisches (Sub-)Projekt nicht intentional ist.

Dies weist auf einen wichtigen Aspekt der Selbsttäuschung hin, mit Blick auf den die Selbsttäuschung der interpersonalen Täuschung ähnelt. In all ihren Formen hat Täuschung mit *Überredung* zu tun: Im intersubjektiven Fall kann die Täuschung durch das Erzählen einer kleinen Lüge gelingen, aber diese macht es nötig, dass der Täuscher sich über längere Zeit hinweg so verhält, als wäre(n) die gelogene(n) Proposition(en) wahr. Er muss z. B. so handeln, als wäre  $p$  wahr, plausible Gründe für  $p$  anbieten, die der Andere akzeptieren wird, weitere Lügen und falsche Propositionen in die Geschichte einweben usw. Ähnliches gilt für die Selbsttäuschung: Selbsttäuscher erzählen sich Geschichten, sie tun so, als wäre  $p$  wahr,<sup>24</sup> sie lenken sich habituell von ihrer Täuschungsabsicht ab usw. Und genau wie bei der interpersonalen Täuschung mag dies manchmal leichter, manchmal schwieriger sein, je nach Gewicht der Gegenevidenz. Wie bei der Fremdtäuschung muss man auch bei der Selbsttäuschung nicht unbedingt Erfolg haben, um ein (Selbst-)Täuscher zu sein; der Versuch reicht. Insofern ist ein Selbsttäuscher jemand, der ein Projekt der Selbsttäuschung unternimmt, auch wenn dieses Projekt an der reflektierten Anerkennung seiner Absicht irgendwann scheitert. Selbsttäuscher sind also wie intersubjektive Täuscher, insofern sie ihr „Opfer“ durch einen zweckmäßigen Vorgang der Überredung manipu-

---

<sup>23</sup> Vgl. Moran und Stone 2009, S. 144.

<sup>24</sup> Vgl. Gendler 2007.

lieren. Und sie sind wie die Getäuschten, insofern die angenommene bzw. beibehaltene Überzeugung das Ergebnis dieser Manipulation ist.

## 5 Schluss

Die Tatsache, dass uns die Selbsttäuschung so mysteriös vorkommt, hat damit zu tun, dass wir die Analogie zur Täuschung anderer viel zu statisch betrachten und vergessen, dass auch willentliche Handlungen – Handlungen, „hinter“ denen eine Art Absichtlichkeit steht – nicht immer explizit unternommen bzw. durchgeführt werden (oder werden können). Wenn wir die Selbsttäuschung stattdessen als eine diachrone Aktivität unter vielen anderen verstehen, hinter der ein praktisches *commitment* zur Erhaltung eines erwünschten Selbstbildes steht, scheint sie weniger rätselhaft und könnte vielleicht sogar die Bedingungen der praktischen Rationalität erfüllen. Problematisch bleibt, dass Überzeugungen und Meinungen zum Bereich des *Epistemischen* gehören, nicht unbedingt zu dem des Praktischen. Obwohl die sich selbst täuschende Person (als Mitglied der „allgemeinen epistemischen Gemeinschaft“) immer noch ein Interesse daran hat, epistemische Gründe für ihre Überzeugung zu geben, kann die „pseudo-rationale“ Generation von epistemischen Gründen infolge der praktisch motivierten Selbsttäuschung die Überzeugung gerade nicht rechtfertigen. Insofern erfüllt sie keinesfalls die Bedingungen der epistemischen Rationalität. Selbsttäuscher hören nicht auf, „epistemische Akteure“ zu sein, aber sie gefährden diesen Status dadurch, dass sie im Einzelfall ihre allgemeinen epistemischen Maßstäbe sabotieren. Diese Tatsache macht das Selbsttäuschungs-Projekt zu einer stets prekären Aktivität. Es ist also durchaus möglich, sich in die Tasche zu lügen, aber die Irrationalität dieses Projekts lässt die Tasche früher oder später platzen.

## Literatur

- Arendt, Hannah (2013), *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*, München: Pieper.
- Barnes, Annette (1997), *Seeing Through Self-Deception*, Cambridge, Mass.: Cambridge University Press.
- Berkowitz, Roger (2013), „Misreading ‘Eichmann in Jerusalem’“, in: *The New York Times* 7. Juli 2013, URL: [http://opinionator.blogs.nytimes.com/2013/07/07/misreading-hannah-arendts-eichmann-in-jerusalem/?\\_r=0](http://opinionator.blogs.nytimes.com/2013/07/07/misreading-hannah-arendts-eichmann-in-jerusalem/?_r=0).
- Chang, Ruth (2013), „Commitment, Reasons, and the Will“, in: *Oxford Studies in Metaethics* 8, S. 74–113.
- Davidson, Donald (2004), „Deception and Division“, in: *Problems of Rationality*, Oxford: Clarendon, S. 199–212.
- Gendler, Tamar Szabó (2007), „Self-Deception as Pretense“, in: *Philosophical Perspectives* 21, S. 231–258.
- Johnston, Mark (1988), „Self-Deception and the Nature of Mind“, in: *Perspectives on Self-Deception*, hrsg. von Brian P. McLaughlin und Amélie O. Rorty, Berkeley: University of California Press, S. 63–91.
- Kahneman, Daniel (2013), *Thinking, Fast and Slow*, New York: Farrar Straus und Giroux.
- Kunda, Ziva (1990), „The Case for Motivated Reasoning“, in: *Psychological Bulletin* 108, S. 480–498.
- Leeuwen, D. S. Neil van (2008), „Finite Rational Self-Deceivers“, in: *Philosophical Studies* 139, S. 191–208.
- Luck, Paul R. (1919), *Stimmen der Stille. Aphorismen*, Berlin: Oldenburg & Co.
- Mele, Alfred R. (2001), *Self-Deception Unmasked*, Princeton: Princeton University Press.
- Mele, Alfred R. und Paul Moser (1997), „Intentional Action“, in: *The Philosophy of Action*, hrsg. von Alfred R. Mele, Oxford: Oxford University Press, S. 223–255.
- Michel, Christoph und Albert Newen (2010), „Self-Deception as Pseudo-Rational Regulation of Belief“, in: *Consciousness and Cognition* 19, S. 731–744.
- Moran, Richard und Martin Stone (2009), „Anscombe on Expression of Intention“, in: *New Essays on the Explanation of Action*, hrsg. von Constantine Sandis, Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 132–168.
- Nisbett, Richard E. und Lee Ross (1980), *Human Inference. Strategies and Shortcomings of Social Judgment*, Englewood Cliffs: Prentice-Hall.



- Pears, David (1998), *Motivated Irrationality*, South Bend: St. Augustine's Press.
- Schälike, Julius (2004), „Willensschwäche und Selbsttäuschung. Über die Rationalität des Irrationalen und das Verhältnis von Evaluation und Motivation“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 52, S. 361–379.
- Scott-Kakures, Dion (1996), „Self-Deception and Internal Irrationality“, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 56, S. 31–56.
- (2002), „Permanent Risk'. Reasoning and Self-Knowledge in Self-Deception“, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 65, S. 576–603.
- Shapiro, David (1996), „On the Psychology of Self-Deception“, in: *Social Research* 63, S. 785–800.
- Tenenbaum, Sergio und Diana Raffman (2012), „Vague Projects and the Puzzle of the Self-Torturer“, in: *Ethics* 123, S. 86–112.